

nichts zu suchen. – Obwohl Goethe im Tagebuch den Abschluß des Faust notierte, ließ ihn das Werk nicht los. Er wollte die Hauptmotive »in Rücksicht größerer Ausführung« noch einmal vornehmen, kam aber nicht mehr dazu. Ähnlich wie bei den *Wanderjahren* ging es um Dauer und Wechsel, Kreisläufe und Steigerungen, Metamorphosen und Polaritäten nicht nur im Sinne der vertikalen Tendenzen, sondern um Durchblick und das Begreifen der Organe »dieser sehr ernstern Scherze«, wie er in seinem letzten Brief, wenige Tage vor dem Tode, an W. von Humboldt schrieb.

GLOSSEN

DAS GENIE DER ENTDECKUNG UND DIE UNGEBILDETE NONNE – Wer zwischen St. Goar und Oberwesel rheinaufwärts an der Lorelei vorbeifährt, den treibt nicht selten die Neugier, die Stelle bei Stromkilometer 554 nicht zu verpassen. Denn noch stets vermag der 130 Meter hohe Felsen zu faszinieren, und die Rheinsage von der schönen »Lurlei« kommt ihm ganz von selber in den Sinn. Weit weniger Zeitgenossen aber dürften wissen, daß die *Lore-Lay* nicht den sogenannten Volksmund, sondern einen deutschen Poeten zum Vater hat. Nein – nicht Heinrich Heine. »Zu Bacherach am Rheine wohnt eine Zauberin, sie war so schön und feine und riß viel Herzen hin. Und machte viel zuschanden der Männer ringsumher. Aus ihren Liebesbanden war keine Rettung mehr.« Der Erzeuger dieser Ballade trägt den Namen Clemens Brentano, der nicht gerade typisch deutsch klingt. Das Gedicht aus dem Jahr 1801 hat seinerseits eine ganze Reihe von Nebenbuhlern, Erben und Nachahmern gefunden, unter denen Otto Heinrich von Loeben noch der unbekannteste ist.

Clemens Brentano aus Frankfurt am Main (1778-1842) war der Sohn des aus Italien stammenden Kaufmanns Peter Anton Brentano und der Maximiliane La Roche. Viele haben bei ihm gelernt oder zu lernen versucht, wie Gedichte beschaffen sein müssen: Naturgewächse, Existenzbefunde, Zaubersprüche, Sehnsuchts-Vehikel, Liebeslaute, Sprichworte, Seelenreisen, Denksteine, Stigmata, Klagelieder, Elektrolysen. Zu ihnen zählen Eichendorff, Heine, Baudelaire, Hofmannsthal und Apollinaire (um einmal sie zu nennen). Und Guillaume Apollinaire, der in Frankreich

bereits vor dem Ersten Weltkrieg »die Funde des Surrealismus vorwegnahm« (H. M. Enzensberger), hat Brentanos echoverkörpernder Lorelay ein sehr französisches Echo gebildet: »A Bacharach il y avait une sorcière blonde – qui laissait mourir d'amour tous les hommes à la ronde...« Beim Anhören solcher Verse und ihrer raunenden Musikalität begreift man eher, warum das so ist. Der Urheber der »*Lore-Lay*« war ein Erzpoet: typischer Romantiker, aber auch, wie Wolfgang Frühwald notiert hat, »ein Genie der Entdeckung«, das mit eminentem Appetit nicht allein Quellenfunde und Bibliotheken verschlang, sondern Tradition auch als Spielwiese schier unerschöpflicher Einfühlung und Eingebung verstand. »Jeder Dichter hat sein bescheiden Teil Genie, aber Brentano hatte dessen unbescheiden viel« (Joseph von Eichendorff).

Was geschieht, wenn ein solcher Mann »in die Jahre kommt« und sich nach zwei trostlos beendeten Ehen bei einem westfälischen Bauernmädchen von vierundvierzig Jahren Rat darüber zu holen sucht, wie es mit seinem Leben weitergehen solle? Und was passiert, wenn er auf der lebenslangen Suche danach, wie »das Wunder« konkret, anschaulich, tastbar, greifbar werden könne, auf einen Menschen trifft, dessen Gottes- und Menschenliebe ihn mit den Liebeswunden der Stigmatisierung gezeichnet hat?

Rund sechs Jahre lang – von 1818 bis 1824 – sitzt Clemens Brentano am Bett dieser Frau, in der ein Geist des Mitleidens und eine visionäre Kraft unbegreiflichen Ausmaßes am Werk sind. Anna Katharina Emmerick aus der Bauernschaft Flamschen im westfälischen Coesfeld – eklatantes Beispiel auch dafür, wie

eine im Kern naive Person gegen und mit dem Zeitgeist ihre eingeschränkte Örtlichkeit samt dem ihr zugewiesenen Zeitalter überschreiten und zugleich mit allem, was auf sie eindringt, kommunizieren kann. Wenn sich auch Brentanos Beziehung zur Emmerick im Laufe der Jahre bis zur Entfremdung verändert hat, so hat ihn doch die Berührung mit ihrer Existenz in seinem Wesen getroffen. Gewiß kam der alte Brentano an hundert Stellen wieder zum Vorschein – zerrissen zwischen Bemächtigung und Hingebung, Frömmigkeit und Bizarrie, Ruheverlangen und Rastlosigkeit, Kindlichkeit und Hypertrophie des ständig wachen Intellekts. Und gewiß standen seine vielfältigen Abhängigkeiten im verzehrenden Gegensatz zu der großen Freiheit, mit der sich die Mystikerin wie in ihrem eigentümlichen Element bewegte. Aber er hat zweifellos mehr getan, als auch in diesem Fall »die Rolle des Mittlers zwischen dem Volk und den Gebildeten« gespielt, indem er das, was sie ihm zusprach und er aus ihr »herauszuholen« suchte, aufschrieb und zu einem Ganzen komponierte. Brentano hat – das zeigen die Bände 28/I und II der Frankfurter Historisch-Kritischen Ausgabe mit ihrer Ausbreitung der »Materialien« (Aufzeichnungen, Überarbeitungen und dem Werkplan einer Emmerick-Biographie) deutlicher, als gelehrte Analysen es vermöchten – Brentano hat m. E. geradezu die Röntgenaufnahme eines »mystischen Schicksals« geliefert. Dazu brachte er etwas mit, was ihn auch in dieser Phase seines Poetenlebens nie verließ – seine unerhörte Empfänglichkeit für die Kreatur und für die andere Seite des Lebens. Und auch insoweit ist die germanische Konstruktion eines »früheren« und »späteren« Brentano ein schon bösarziges Kunstgebilde.

Wie immer – die aus seiner Begegnung mit der »ungebildeten Nonne, die nur Dialekt (münsterländisches »Platt«) sprach und verstand«, hervorgegangene Trilogie eines *Leben Jesu* und die Aufzeichnungen zum Leben und Sterben Anna Katharina Emmericks aus dem westfälischen Münsterland (einige tausend Seiten) haben ein vielstimmiges, bis in unsere Tage währendes Echo geweckt. Sie waren auch Gegenstand eines zweitägigen Symposions Anfang April 1982 in Münster. An ihm

nahmen Literaturwissenschaftler, Theologen und Psychologen teil. Die Referate und die Zusammenfassung der sich anschließenden Diskussionen mit rund sechzig Teilnehmern sind in einem Buch enthalten, das den gesamten Stoff dieser Zusammenkunft verläßlich dokumentiert. Dies Buch verdiente weite Verbreitung und wiederholte, ausdauernde Lektüre. Denn es hebt die literaturwissenschaftliche und theologische Diskussion des gleichermaßen religiösen, literarischen wie psychologischen Phänomens – samt seiner zeit- und frömmigkeitsgeschichtlichen Wurzeln auf ein Niveau, das erstaunen macht und zur Fortsetzung nötigt. Dabei geht es zweifelsohne um mehr als allein historische Ermittlungen oder darum, herauszufiltern, »wie und was wirklich war«. So zeitigt etwa Elmar Salmanns »Versuch einer theologischen Annäherung« Einsichten in die Existenzbedingungen des geistlichen Lebenswegs der Emmerick und der »authentischen Linien«, die den Dichter und die Nonne trennen sowie verbinden, und er erbringt Konsequenzen für eine lebensbezogene Gnadenlehre, die man woanders vergeblich suchen würde. Das Buch hat sich übrigens so wenig wie das Symposion selber gegen kritische Einwände und Analysen des geschichtlichen Umfeldes beider Betroffenen gesperrt. Auch damit muß es zusammenhängen, daß »Emmerick und Brentano« eine geradezu spannende Lektüre darstellt.

Die Bestätigung der Aktualität des auf den ersten Blick abgelegenen Themas liefert das verwandte Unternehmen einer Tagung der evangelischen Akademie Herrenalb. Referate von Heinz Röllecke zum Brentano des *Wunderhorns* und seiner Redaktion, von Wolfgang Frühwald, Hartwig Schultz und Werner Kohlschmidt beleuchten unter anderem, wie sehr Clemens Brentanos grenzenloser Erkenntnisdrang sich zum alles verschlingenden Hunger entwickelte, der sich aneignete und zuformte, was ihm an Überlieferungen über den Weg kam. Sie erweisen auch seinen typisch romantischen Willen zur Poetisierung der gesamten Wirklichkeit, dem es schier unmöglich wurde, die Autonomie bestimmter Bereiche unangestastet zu lassen. Und so hat sich Brentano auch gegenüber der westfälischen Visionärin Zugewandt zum Innersten seines Partners zu ver-

schaffen gewußt, der auf die Unterjochung unter seinen eigenen Liebes- und Erkenntniswillen hinauslief. Und wie die Frauen so umwarb Brentano auch die Religion: unfähig, die Kräfte stillzustellen, die ihn zu verschlingen drohten – auch hierin völlig verschieden von seinem Antipoden Johann Wolfgang von Goethe, der sich unterfing, das Universum an den Pflock zu binden. Denn »nicht begrenzt werden vom Größten und dennoch eingeschlossen sein vom Geringsten, das ist göttlich«. (Diesen Spruch des heiligen Ignatius von Loyola setzte Hölderlin bekanntlich über seinen *Hyperion*.)

Um so wichtiger erscheint deshalb die Veröffentlichung der wissenschaftlichen Bemühungen der Historisch-Kritischen Ausgabe der Werke Clemens Brentanos, die lange erwartet und entbehrt wurde und deren Bände 28/I und II jetzt vorliegen. Der Textband der »Materialien zu nicht ausgeführten religiösen Werken« Brentanos und der zugehörige Band mit Lesarten, Personen-Erläuterungen, Überarbeitungen, Tagebuchaufzeichnungen und einem Werkplan der Biographie beweisen ein stupendes Maß an Detailforschung, die der »Lichtung eines Urwalds« von Texten und ihrer Varianten gleichkommt. Sie werden nicht allein einen der unbekanntesten (und wohl auch verkanntesten) Dichter deutscher Zunge, sondern auch seinen Zusammenstoß

mit jenem Kind an Glaubens- und Liebeskraft, das die Emmerick war, erklärlicher machen. Die Ausgabe des Freien deutschen Hochstifts, Frankfurt/Main, auch in diesem Betracht ein historisches Verdienst zu nennen erscheint mir nicht übertrieben.

Doch um zum Anfang, der Geographie und zum Thema der Vermittlung zwischen »Gebildeten und Volk« zurückzukommen: Vielleicht könnte auch das Verkehrsamt von Dülmen bei Coesfeld, zweihundertsechszwanzig Kilometer von der Lorelay entfernt, etwas zum Thema beitragen. Seinem »Freizeitprogramm für jedermann 1983« (mit dem Motto »Kiek äs rin – schau mal rein!«) liegt zwar ein hektographierter Zettel über Anna Katharina Emmerick und Brentano bei, doch bei den »Radwandertouren rund um Dülmen« mit und ohne Leihfahrräder fehlt auch der geringste Hinweis auf das nach drei Bränden wiederhergerichtete Geburtshaus der Emmerick und auf die Sammlung der Hinterlassenschaften im Augustinerkloster, die einen freizeitfreundlichen Besucher interessieren könnten. Vielleicht kann er künftig wenigstens während der vom Verkehrsamt angebotenen »Freiballonfahrt zum Wochenende« einen Blick von oben auf Anna Katharina Emmerick und ihren Lebensweg werfen... Erich Kock

STELLUNGNAHMEN

EINIGE ANMERKUNGEN zu der bedenkenswerten Glosse *Zur Weitergabe des Glaubens* von Nikolaus Lobkowicz (in Heft 2/89): *Matthias Claudius* schrieb in dem bekannten Brief an seinen Sohn Johannes: »Was einer nicht hat, das kann er auch nicht geben.« Wie sollte es sich bei der »Weitergabe« des Kostbarsten anders verhalten? Sicherlich, das inner- und außerkirchliche Umfeld ist – wie von Lobkowicz treffend skizziert – teilweise miserabel. Dennoch gibt es hie und da Lichtblicke wie zum Beispiel die Diskussion der Jugendlichen in der ZDF-Sendung *Doppelpunkt* am 15. März. Den sehr offenen, aus der Kirche ausgetretenen jungen Herrn möchte ich den beiden mutigen jungen Damen durchaus an die Seite stellen. Von der weinerlichen Art der

älteren Herrschaften, die die *Kölner Erklärung* verfaßten, war in dieser Diskussion kaum etwas zu spüren. Vielleicht ein Signal für andere.

Dann gibt es den phänomenalen Aufbruch *Comunione e liberazione* aus Italien, von einem charismatischen und sicher auch unkonventionell »heiligmäßigen« Priester ausgelöst (Don Luigi Giussani), der ein großes Vertrauen gerade bei Jugendlichen gefunden hat. Die von Chiara Lubich begründete *Fokolar-Bewegung* ist inzwischen auch aus der deutschen Kirchenwirklichkeit kaum noch wegzudenken. Es gibt also durchaus »Oasen« in der heutigen »Wüste« (und ich habe nur einige herausgegriffen, die auch Strahlkraft für die Öffentlichkeit besitzen).